

Karl May ist im Alter von 70 Jahren in Radebeul bei Dresden gestorben. In seiner Villa Shatterhand – Shatterhand, zu deutsch Schmetterhand, war der Kriegsname, den sich der Pseudo-Weltabenteurer in seinen in Amerika spielenden Reiseromanen zugelegt hatte – ereilte ihn der Tod an jener Stätte, die er durch ein fabelhaftes Waffenarsenal, ausgestopfte Raubtierbälge und tausend exotische Trophäen zur Mystifizierung naiver Besucher und zur Stimulierung der eigenen Phantasie zu einer Ruhmeshalle seines erträumten Heldendaseins gestaltet hatte.

Denn ach, all die hinreißenden Heroentaten, die dieser Held des Geistes und der Faust in seinen zahllosen Abenteuerfahrten begangen haben wollte, die Knabengehirne bis zur Fieberhitze erglühen ließen, existierten nur in der Phantasie eines modesten Schreiberleins, das da im kemietlichen Sachsen hauste und nicht einmal jene Länder bereist hatte, die es mit so heroischem Kampfgetümmel erfüllte. Aber der Mann hatte ungeheure Erfolge: seine Bücher wurden von Millionen, Jungen und Alten, verschlungen und machten ihn zum reichen Manne, zum wohlhabigen Villenbesitzer, dem nur dann Verlegenheiten erwuchsen, wenn „hochgeborene“ Personen – die blühenden Erfindungen des tatendurstigen Autors für Wahrheit nehmend – sich ihm für den nächsten Weltbummel als Reisebegleiter anboten.

Dann kam die Katastrophe. Zuerst wollte ein unerbittliches ultramontanes Philologengemüt entdeckt haben, daß der Verfasser der modernen Odysseen und Iliaden früher einmal veritable Kolportageromane, und zwar mit pikantem Einschlag, geschrieben hatte. Und dann kam gar der gelbe Herr Lebius und denunzierte Karl May als ehemaligen Zuchthäusler und erzgebirglerischen Schinderhannes. Das gab dem Manne, der allen Philologen seiner Abenteurersucht wegen höchst fatal und allen Aestheten wegen seiner unliterarischen Leidenschaft fürs „Rollen der Begebenheit“ höchst verdächtig war, den Rest. Die Epiloge sind denn auch danach. „Unterhalb jedes literarischen Niveaus“ sollen seine Reiseerzählungen gestanden haben, und was dergleichen Pharisäereien mehr sind.

In der Tat paßt Karl May in keines der vorhandenen pädagogischen oder literarischen Schubfächer. Zur Züchtung von Musterknaben taugen seine phantastischen Heldengedichte allerdings nicht. Und vor dem Artistenurteil finden sie ebensowenig Gnade. Karl May war eben in seiner Art „eine Klasse für sich“. Ein Erzähler von unerschöpflicher Erfindungsgabe, eine Kombination gewissenmaßen von Jules Verne und Conan Doyle. Dabei aber keineswegs ein Nachahmer, sondern ein vollblütiges Original.

Aus: Vorwärts, Berliner Volksblatt, Berlin. 29. Jahrgang, Nr. 78, 02.04.1912, 2. Beilage.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Juli 2018